

70 JAHRE KRIEGSENDE: DIE VERGESSENEN OPFER DER NS-EUTHANASIE

Von allen verlassen

VON KATHRIN ALDENHOFF
UND KLAAS MUCKE

Freundlich war Paul Höhlmann und hilfsbereit, darin waren sich seine Pflegerinnen einig. Trotzdem musste der Junge mit 15 Jahren sterben. Einen typischen Fall von „Mongolismus“ – heute Down-Syndrom genannt – hatte man bei dem damals Neunjährigen 1936 diagnostiziert. Unwertes Leben, ein „Reichsausschusskind“. In Folge von medizinischen Experimenten bekommt er am 26. August 1942 hohes Fieber, sein Puls ist kaum noch zu fühlen, seine Haut verfärbt sich bläulich. Die Ärzte taten nichts, um sein Leben zu retten. In seiner Krankenakte der Vermerk: Im Hinblick auf den Grad der Entwicklungsstörung werde von einer Kreislaufunterstützung Abstand genommen.

Paul Höhlmann ist eines von 81 Kindern, die zwischen 1942 und 1945 in der Berliner Kinderklinik Wiesengrund am Eichborndamm 238-242 ermordet wurden. In der sogenannten Kinderfachabteilung wurden kranke, behinderte und sozial auffällige Kinder getötet, sie waren in der kranken Ideologie der Nationalsozialisten „unwertes Leben“. Mediziner spritzten ihnen Tuberkulosebakterien, um die Wirkung zu erforschen, untersuchten ihre toten Körper, entnahmen nach dem Tod ihre Gehirne. Im damaligen Reichsgebiet gab es rund 30 solcher Kinderfachabteilungen.

Sie konnten sich nicht wehren

In einem Haus der ehemaligen Kinderklinik Wiesengrund in Berlin gibt es seit wenigen Jahren einen Gedenkort. Die Lehrerin Sabine Hillebrecht hat in zwei Kursen mit jeweils 15 Elftklässlern die Biografien ermordeter Kinder erarbeitet. Gemeinsam studierten sie im Berliner Landesarchiv Krankenakten. Sie lasen die Aufzeichnungen von Ärzten und Pflegerinnen über die Motorik- und Intelligenztests an Dreijährigen, die scheinbar zugewandten Berichte, die das Verhalten der Kinder beschrieben – und die doch nur als Checkliste dazu dienten, die Kinder als „lebenswert“ oder „lebensunwert“ einzustufen. Sie lasen von einem Eingriff, der bei allen Kindern mindestens einmal gemacht wurde, und bei dem Flüssigkeit aus dem Rückenmark entnommen und im gleichen Maße Luft in das Gehirn gepresst wurde. Und das nur, um möglichst kontrastreiche Röntgenbilder machen zu können. Sabine Hillebrecht erzählt: Besonders schockiert seien die Schüler gewesen, dass all das mit Kindern passierte, die sich doch nicht wehren konnten.

Auch Hans Walter Küchelmanns Schwester konnte sich nicht wehren. Am 10. November 1942 gibt Martha Küchelmann ihre behinderte Tochter Gertraude zur Pflege nach Lüneburg. Ihr Mann ist eingezogen



In den Kinderfachabteilungen starben zwischen 1942 und 1945 mehr als 5000 Kinder. Die meisten von ihnen, weil sie eine Behinderung hatten. So, wie auch Gertraude Küchelmann. Sie kam im Alter von drei Jahren in Lüneburg ums Leben. Das Gedenken an die Opfer ist selbst 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs noch eine Herausforderung. FOTO: VOLKER CRONE

worden – und im Dienste der Polizei hinter der östlichen Frontlinie unterwegs. Zu schwer fällt es der Mutter, während der Bombenangriffe mit ihren beiden kleinen Kindern den Bunker zu erreichen. Sie machte sich die Entscheidung nicht leicht, sagt ihr Sohn Hans Walter, der heute 79 Jahre alt ist. Als Martha Küchelmann von Lüneburg ins heimische Bremen zurückgekehrt ist, erreicht sie ein Telegramm: „Gertraude heute früh 4,15 (Uhr) an 41 Fieber überraschend eingeschlafen. Zwecks Klärung des Todes erbittet ich Genehmigung zur Sektion. Sofort Geburtsurkunde senden. Heilanstalt.“

Es wird noch dubioser. Die Kinderfachabteilung Lüneburg lässt Leichname in der Regel auf ihrem Gelände beerdigen. Doch Vater Küchelmann er kämpft die Erlaubnis, Gertraude im Familiengrab beizusetzen. Die Bedingung: Der Sarg darf nicht geöffnet werden und muss vor der Beisetzung verbrannt werden. So erzählt es der Bruder von Gertraude heute. Ist sie getötet worden? Oder ist sie, wie von der Anstalt behauptet, eines natürlichen Todes gestorben? Diese Frage treibt die Familie bis heute um. Sicher ist: Nach ihrem Tod wurde Gertraudes Körper zerlegt. „In alle Einzelteile“, sagt ihr Bruder. Die Kulturwissen-

schaftlerin Gerda Engelbracht ist bei der Forschung in Hannover auf Unterlagen gestoßen, die das belegen. Für Hans Walter Küchelmann sind sie viel wert: Sie erklären vieles, was Jahrzehnte lang ungewiss war.

Es wäre heutzutage möglich, die Urne mit der Asche, von der es hieß, es sei die von Gertraude, untersuchen zu lassen. Die DNA könnte für späte Aufklärung sorgen: Handelt es sich um Gertraude? Und wenn ja: Woran ist sie gestorben? Doch die Familie habe sich entschlossen, keine Untersuchungen vornehmen zu lassen. „Es hilft uns nicht mehr weiter“, sagt Küchelmann.

Thomas Beddies vom Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin an der Berliner Klinik Charité hat 2010 mit der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin eine Ausstellung zu den Verbrechen an Kindern in der NS-Zeit erarbeitet. Unter dem Titel „Im Gedenken der Kinder“ wurde sie bisher in zehn deutschen Städten gezeigt. Der Tatkomplex sei – bei dem Material, was zur Verfügung stehe – vergleichsweise gut aufgearbeitet, sagt der Mediziner. Nun müsse auf regionaler und lokaler Ebene Krankenakten aufgearbeitet werden, um das Gedenken an die Opfer wachzuhalten.

Genau das macht Gerda Engelbracht. Sie hat die Geschichte der Bremer Nerven-Klinik erforscht – heute liegt dort das Klinikum Bremen-Ost. „Mir war klar, dass das Thema weitergeführt werden muss“, sagt Engelbracht. Mit Thomas Beddies von der Charité nimmt sie an den Treffen des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen Euthanasie und Zwangssterilisation teil. Angehörige, die ihre Familiengeschichte aufarbeiten, und Wissenschaftler, die zum Thema forschen, tauschen sich aus und geben sich Impulse. Jedes einzelne Treffen sei wichtig, sagt Engelbracht. Schließlich gibt es keine zentrale Sammelstelle von Akten. Der Arbeitskreis bildet das Netzwerk, das dieses Wissen aufarbeitet und weiterträgt.

Nachnamen werden geschwärzt

Etwa 800 Akten vergessener Euthanasie-Opfer der Nazis hatte Gerda Engelbracht bearbeitet, da machte sie 2010 ein Kollege aus Lüneburg auf 36 Akten von Kindern aus Bremen aufmerksam, die in der Kinderfachabteilung Lüneburg untergebracht waren. Engelbracht wertete sie aus und fand heraus, dass 31 von ihnen getötet wurden – unter ihnen auch Gertraude Küchelmann.

Das Thema Kindereuthanasie, sagt Engelbracht, ist noch nicht zu Ende bearbeitet. Es gebe lediglich eine Sammlung von Einzelfällen, die von engagierten Forschern zusammengetragen wird und ein Gesamtbild ergibt. Deshalb sei es wichtig, dass die Akten nicht vernichtet werden, wenn sie verjähren. Und es gehe darum, bei psychiatrischen Kliniken zu prüfen: Was kann man noch herauskriegen?

Die Berliner Schüler haben entdeckt, dass Paul Höhlmann gegenüber ihrer Schule gewohnt hat. In den Akten haben sie viele Informationen gefunden, denn als er starb, war er älter als die meisten anderen Kinder im Wiesengrund. Manche wurden nicht mal ein Jahr alt. Die Schüler lasen auch, dass Paul zur Schule gehen woll-

te, um schreiben zu lernen. „Das hat sie sehr bewegt“, sagt Sabine Hillebrecht. Sie beschlossen, einen Stolperstein für Paul zu legen. Dank dieses Stolpersteins ist Paul Höhlmann eines der wenigen Kinder, dessen voller Name bekannt ist. Er steht auf der kleinen Gedenktafel aus Messing, die Sabine Hillebrecht und ihre Schüler 2013 vor dem Haus Eichborndamm 238 in das Pflaster eingelassen haben. Mit dabei waren auch Angehörige von Paul. Sabine Hillebrecht hatte sie im Telefonbuch gefunden.

Auf den drei Dutzend rosa Zetteln, die an einer Wand im ehemaligen Labor der Kinderfachabteilung hängen, sind die Nachnamen der Kinder hingegen bis auf den ersten Buchstaben geschwärzt, eine Auflage des Landesarchivs. Auch auf den Erklärtafeln am Denkmal für die Euthanasieopfer, das 2014 in der Berliner Tiergartenstraße eingeweiht wurde, sind Nachnamen unkenntlich gemacht. Nachkommen und Angehörige der damaligen Opfer sollen geschützt werden.

Das Schulprojekt von Sabine Hillebrecht läuft erst einmal nicht weiter. Das Landesarchiv hat es gestoppt. Der Grund: das Berliner Archivgesetz. Zwar möchte der Direktor des Berliner Landesarchivs, Uwe Schaper, dass die Krankenakten möglichst frei wissenschaftlich genutzt werden. Aber die Witwe von Klaus Kinski hatte gegen das Landesarchiv geklagt, das Kinskis Patiententeakte aus der Karl-Bonhoeffer-Nerven-Klinik veröffentlicht hatte. Der Fall endete mit

einem Vergleich, in der Folge wurde ein neues Landesarchivgesetz erarbeitet, das noch durch das Berliner Abgeordnetenhaus muss.

Der Raum, in dem die blassrosa Zettel hängen, heißt heute Geschichtslabor. Eine Ausstellung erzählt im Keller des Hauses am Eichborndamm 238 die Geschichte der Kinderfachabteilung. In einem Raum stehen sechs weiße Bettchen. Viel zu klein selbst für Babys, sind sie ein Symbol für die 30 Kinderbetten, die in diesem Haus oder dem Nebengebäude gestanden haben müssen. Wo, das lässt sich mit dem derzeitigen Wissen nicht rekonstruieren. Heute nutzt das Gartenbauamt des Berliner Bezirks Reinickendorf das Haus. Nur der Keller ist Gedenkraum. Und das nicht in dem Umfang, wie Sabine Hillebrecht es sich wünscht. Wer ihn besuchen möchte, muss sich anmelden. Sie wünscht sich zusätzliches Geld, damit das Museum Reinickendorf, auf dessen Initiative der Ort entstanden ist, regelmäßige Öffnungszeiten anbieten kann. Und so zu einem Gedenken beitragen kann.

Die sogenannten vergessenen Opfer – Homosexuelle, Sinti und Roma und Euthanasie-Opfer – hatten in der Nachkriegszeit keine Lobby, sagt Gerda Engelbracht. Es sei gut, dass sich das gerade ändere, und wichtig, dass die Namen der Opfer als Symbol für ihr Leiden stehen können. Im Bremer Rathaus wurden am 70. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz Ende Januar erstmals die vollen Namen dieser vergessenen Nazi-Opfer verlesen.



Lehrerin Sabine Hillebrecht hat mit ihren Schülern die Biografien einiger Euthanasie-Opfer aus Berlin aufgearbeitet. FOTO: MARCO PETIG



Gerda Engelbracht FOTO: SCHEITZ

Die Bremer Nerven-Klinik

VON KLAAS MUCKE

Krankenmord, sagt der Leiter des Krankenhaus-Museums Bremen Achim Tischer, sei eigentlich der richtige Ausdruck für das, was die Nazis beschönigend Euthanasie genannt haben. Lebenswert, lebensunwert, Daumen hoch, Daumen runter: Die Nazi-Ärzte selektierten, wie es ihnen passte. Am Ende des Krieges sind sind weit mehr als 700 Menschen aus der Bremer Nerven-Klinik tot. Bei 409 von ihnen steht heute fest: Sie sind in Tötungsanstalten der Nazis ermordet worden. Die übrigen sterben an den Folgen ihrer Misshandlung oder eines natürlichen Todes.

Hadamar und Meseritz heißen die beiden Orte, wo die meisten der Patienten, die beim damaligen Dorf Ellen im heutigen Stadtteil Osterholz untergebracht waren, zu Tode kamen. In mehreren Transporten werden sie aus Bremen dorthin verlegt, wie es die Nazis beschreiben. „Ausgedacht haben sich die Nazis das nicht, aber gemacht haben sie es“, sagt Tischer. Und schon lange bevor es eine gesetzliche Grundlage gibt, befürwortet der Direktor der Bremer Nerven-Klinik, Friedrich Karl Walter, die Theorie der Rassenhygiene „über das allgemeine Maß hinaus“, wie es Achim Tischer

formuliert. Mit Theodor Steinmeyer und Walter Kaldewey folgen bis 1945 zwei weitere von der Ideologie überzeugte Leiter der Anstalt. „Im Grunde ist die ganze Klinik sterilisiert worden“, sagt Tischer. Im Rahmen der T4-Aktion heben und senken sie als Gutachter auch im restlichen Reich ihre Daumen.

Die von Gewerkschaftern dominierte Belegschaft der Pflegekräfte wird gegen linientreue Nazi-Gefolgsleute ausgetauscht. Dafür sorgt insbesondere Steinmeyer. Dank der politischen Säuberung hat die Klinikleitung nun leichtes Spiel, ihre Ideologie durchzusetzen. In einem undurchschaubaren und von ihren Familien nicht nachvollziehbaren Netz aus Anstalten werden die Patienten hin- und her verlegt, bis sie schließlich irgendwo in einer Tötungsanstalt sterben.

Als der Krieg vorbei ist, sind zwei der drei Direktoren bereits gestorben. Kaldewey kommt davon, gilt als entnazifiziert und ist später weiter als Psychiater tätig. Für die Opfer eine doppelte Last. Als Gutachter entscheidet er auch über Wiedergutmachungsanträge der Opfer seiner Ideologie. „Die ohnehin stigmatisierten Patienten wurden so ein zweites Mal verurteilt“, sagt Tischer.



Hören und sehen Sie in einer Audio-Slide-Show Hans Walter Küchelmanns Erinnerungen an seine jüngere Schwester Gertraude. Scannen Sie dazu das Bild mit der Live-App (Anleitung Seite 2). FOTO: VOLKER CRONE

Das Schicksal der Reichsausschusskinder

Ab dem 18. August waren Hebammen und Ärzte verpflichtet, behinderte Kinder dem Gesundheitsamt zu melden. Zunächst galt die Meldepflicht nur für Kinder bis zu drei Jahren, 1941 wurde sie bis zum Alter von 16 Jahren ausgeweitet. Der Amtsarzt musste die Meldung prüfen und das Ergebnis an den „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ in Berlin weiterleiten.

Professor Hans Heinze, Professor Werner Catel und der Kinderarzt Ernst Wentzler entschieden über das Schicksal der Kinder im ganzen Land. Ein Plus auf der Akte bedeutete, dass das Kind getötet werden soll. Es war dann ein so genanntes Reichsausschusskind und wurde in eine Kinderfachabteilung eingewiesen. Teilweise missbrauchten Ärzte die Körper der getöteten Reichsausschusskinder als Forschungsobjekte. (kaa)